

Jolán Földes: „Die Straße der fischenden Katze“

Auf einem Krater geboren

Von Dina Netz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 28.10.2025

Im Jahr 1936 gewann die ungarische Autorin Jolán Földes einen vom Londoner Pinter Verlag ausgerufenen Romanwettbewerb. Die Auszeichnung umfasste 4000 Pfund und eine Veröffentlichung des Buches in zwölf Ländern inkl. Übersetzung. Damit wurde Jolán Földes zur erfolgreichsten und meistgelesenen ungarischen Autorin ihrer Zeit. Jetzt liegt der Roman wieder auf Deutsch vor.

So beginnt „Die Straße der fischenden Katze“:

„In Wien mußten sie den Eisenbahnzug verlassen, um nach einer langen Fahrt mit der Elektrischen vom Ostbahnhof zum Westbahnhof zu gelangen.“

Zwei Dinge macht dieser Einstieg sofort klar - zum einen: Jolán Földes hat kein Interesse an weitschweifigen Erklärungen. Wer da woher und warum auf Reisen ist, wird sich beim Lesen schon noch herausstellen.

Und zum anderen: Der Aviva-Verlag hat sich bei der Neuauflage für die Erstübersetzung von Stefan Isidor Klein entschieden. Deshalb stößt man sich vielleicht am etwas altmodischen „Eisenbahnzug“ oder am Verb „gelangen“. Aber Stefan I. Klein war, zusammen mit seiner Frau Hermynia Zur Mühlen, mit Jolán Földes befreundet und ein renommierter Übersetzer und Vermittler von ungarischer Literatur. Das Pariser Migrantenmilieu der 1920er-/30er-Jahre, in dem sich der Roman bewegt, war Klein also vertraut. Seine Übersetzung wirkt auch heute noch authentisch.

Jolán Földes

Die Straße der fischenden Katze

Aus dem Ungarischen von Stefan Isidor Klein

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Britta Jürgs

Aviva Verlag

304 Seiten

24 Euro

Kürschner in einem heruntergekommenen Land

Die Reisenden des Anfangs sind die fünf Mitglieder der Familie Barabás: die Eltern, die älteste Tochter Anni, der Sohn Hans und die jüngste Tochter Klärchen. Die Familie zieht von Budapest nach Paris, weil sich der Vater hier bessere Verdienstmöglichkeiten als Kürschner erhofft.

„Gyula ist ein fleißiger, guter Arbeiter, der sich auf sein Fach vorzüglich versteht. Doch hat dieses Fach daheim heutzutage keinerlei Möglichkeiten; wer braucht denn in einem heruntergekommenen Land einen Pelz? Und Herr Brüll, der vor einigen Monaten daheim zu Besuch war, hatte erzählt, in Paris stünden gute Kürschner in hohem Ansehen.“

Man ahnt: Ganz so einfach wird es nicht werden im neuen Land. Und in der Tat: Herr Barabás findet zwar Arbeit, wird aber deutlich schlechter bezahlt als seine französischen Kollegen. Die Kinder werden in der Schule gefragt, warum sie nicht Schwarz seien - wo Ungarn doch in Afrika läge.

Ironisch und zugewandt

Im Gegensatz zum Beispiel zu den bitteren Exilgeschichten ihrer berühmten Landsmännin Ágota Kristóf erzählt Jolán Földes mit leiser Ironie, ihren Figuren immer bedingungslos zugewandt. Die Beschreibungen der abendlichen Kneipenrunden aus einem russischen Bankier, einem litauischen Professor, einem spanischen Anarchisten und - eben - dem ungarischen Kürschner funkeln vor Humor:

„Monsieur Alvarez ist etwas verblüfft; denn er hat es nicht ganz so gemeint. Er stürzt sich in hastige und knallende Erörterungen, und Barabás nickt, als würde jedes Wort ihn rechtfertigen. Wozu es leugnen, sie reden ein bißchen aneinander vorbei, alle vier, aber das ist nun einmal so, seitdem die Welt besteht und die politische Debatte erfunden wurde.“

Je nach politischem Geschehen ändert sich die Kneipenrunde, Anfang der 30er-Jahre gesellen sich auch deutsche Emigranten dazu. Doch die Politik hält nur aus großer Ferne zur Familie Barabás herüber, denn man ist vor allem damit beschäftigt, den Alltag zu bewältigen.

Zweimal Weiterwandern

Im Zentrum von „Die Straße der fischenden Katze“ steht die älteste Barabás-Tochter, Anni. Sie ist nach der Ankunft in Paris nicht mehr zur Schule gegangen, da die Mutter arbeitete und Anni, damals zwölf, sich um den Haushalt und die zwei jüngeren Geschwister kümmern musste. Als die Mutter erkrankt, arbeitet Anni sich als Näherin hoch.

Und dann ist Politisches plötzlich doch präsent: Zweimal verlieren Anni und ihr Vater von einem Tag auf den anderen ihre Arbeit. Auch ihre belesenen Mit-Exilanten können ihnen nicht plausibel machen, warum die brave Familie Barabás für ungarische Geldfälscher oder kroatisch-serbische Auseinandersetzungen abgestraft wird.

Ereignisse am anderen Ende Europas entziehen ihnen in Frankreich die Lebensgrundlage, und so wandern Anni und ihr Vater zweimal glücklos weiter, nach Buenos Aires und später nach Budapest. Beide Male kehren sie jedoch wieder nach Paris zurück. Beim zweiten, besonders tragischen Versuch stellen sie fest, dass sie in der früheren Heimat Budapest inzwischen Fremde geworden sind.

Während die Eltern auch nach Jahren noch unter Heimweh leiden, bleibt Anni seltsam teilnahmslos. In einer der wenigen Szenen, in denen Jolán Földes einen Schritt von ihren Figuren zurücktritt, analysiert sie:

„Diese Generation ist auf einem Krater geboren. [...] Diese Generation wurde geboren und übersiedelte, diese Generation wurde geboren und floh. Die täglichen Veränderungen des Lebens, die einst Schicksalswendungen geheißen haben, überraschen sie schon lange nicht mehr. Sie freut sich ihrer historischen Rolle nicht und kennt kein Selbstbedauern.“

Jolán Földes beschreibt mit immenser Sympathie für ihr Personal, was „Exil“ konkret bedeutet. Ihre atmosphärisch dichten Schilderungen des, Zitat, „ruhelosen Schicksals“ von Migrantinnen und Migranten haben nichts an Aktualität eingebüßt. Leider.